

Von Ingenieurmethoden zur verantworteten Orientierung

Eine persönliche und wissenschaftsnahe Selbstverortung

Rückschau · Hermeneutischer Zugang · Fragen der Gegenwart

September 2026 Rev. 01

*„Nicht Gewissheit ist mein Ziel, sondern eine Form des Urteilens, die auch
unter Bedingungen begrenzten Wissens verantwortbar bleibt.“*

Inhaltsverzeichnis

1. Warum ich diesen Text schreibe	2
2. Elternhaus, Bildung und früher Zugang zu Religion	2
3. Ingenieurmethoden, Verantwortung und die Erfahrung von Grenzen	3
4. Philosophie und Theologie als Sinn- und Horizonterweiterung	4
5. Mein hermeneutischer Zugang: Verstehen ohne Beliebigkeit	4
6. Vom Bedürfnis nach Gewissheit zum reflektierten Vertrauen	5
7. Von ingenieurmäßiger Problemlösung zur verantworteten Orientierung	5
8. Gegenwartsfrage I: Demokratie, Beteiligung und die Qualität des Urteilens	6
9. Gegenwartsfrage II: Dialog, Macht und Polarisierung	7
10. Gegenwartsfrage III: Künstliche Intelligenz und menschliche Urteilskraft	8
11. Religion, Bildung und Sinn in einer pluralen Gesellschaft	8
12. Warum mich gerade Erfahrungswissen interessiert	9
13. Vorläufige Bilanz und Einladung zum Dialog	9

Hinweis: Die Fußnoten enthalten die unmittelbar zugänglichen Quellen und Links zu den herangezogenen eigenen Essays bzw. zu den angeführten Projekten.

1. Warum ich diesen Text schreibe

Ich möchte mich nicht über einen Lebenslauf vorstellen. Daten, Funktionen und Qualifikationen können einen Weg markieren; sie sagen jedoch wenig darüber, welche Erfahrungen das Denken verändert haben, welche Gewissheiten verloren gingen und welche Fragen geblieben sind. Darum wähle ich für diese Vorstellung die Form eines Essays: persönlich genug, um die Herkunft meiner Gedanken offenzulegen, und zugleich distanziert genug, um sie der Prüfung auszusetzen.

Wenn ich meinen bisherigen Weg mit zeitlichem Abstand betrachte, erkenne ich einen roten Faden, den ich während vieler Jahre selbst nicht so klar gesehen habe. Mich beschäftigt immer wieder dieselbe Grundfrage: Wie können Menschen verantwortlich urteilen und handeln, obwohl ihr Wissen begrenzt bleibt, Interessen und Werte miteinander konkurrieren und die Folgen einer Entscheidung niemals vollständig absehbar sind?

Diese Frage begegnete mir zunächst nicht als philosophisches Problem. Sie entstand aus Ingenieurpraxis und Beruf, aus Familie und Verantwortung, aus Glaubenserfahrungen, aus der Begegnung mit unterschiedlichen Weltbildern und später aus Beratung, Lehre und essayistischer Arbeit. Erst im Rückblick fügte sich daraus eine Denkbewegung: von der methodischen Beherrschung klar umgrenzter Aufgaben zur Einsicht in menschliche Begrenztheit, von der Suche nach Gewissheit zu einer reflektierten Form des Vertrauens und von ingenieurmäßiger Problemlösung zu verantworteter Orientierung.

Der folgende Text ist deshalb weder Bekenntnis noch theoretische Selbstdarstellung. Er ist eine Zwischenbilanz. Mich interessiert nicht, ein geschlossenes Bild von mir zu erzeugen. Interessanter ist für mich, welche Fragen sich aus meinem bisherigen Weg für die Gegenwart ergeben und an welchen Stellen ein erfahrener Gesprächspartner mir widersprechen könnte.

2. Elternhaus, Bildung und früher Zugang zu Religion

Mein Verhältnis zur Religion begann nicht mit einer familiär vorgegebenen Glaubensgewissheit. Meine Eltern standen Religion nicht feindlich gegenüber, waren aber entschieden dagegen, Glauben zum Geschäftsmodell zu machen. Diese Skepsis gegenüber der Vermischung von religiösem Anspruch, Autorität und wirtschaftlichem Interesse hat mich nachhaltig geprägt. Glaube sollte, wenn er etwas bedeutet, nicht vermarktet werden müssen.

Für mein Verständnis von Allgemeinbildung war vor allem meine Mutter ein Vorbild. Ihre Schulbildung am Michaeler Gymnasium in Steyr vermittelte ihr einen breiten kulturellen Horizont, der in unserem Elternhaus spürbar war. Geschichte, Literatur, Religion und gesellschaftliche Zusammenhänge erschienen mir dadurch nicht als voneinander getrennte Wissensfächer, sondern als Teile eines größeren kulturellen Gedächtnisses. Religion verstand ich zunächst in genau diesem Sinn: als Allgemeinbildung, ähnlich der Geschichte, die man kennen muss, um Herkunft, Sprache, Kunst, Institutionen und Denkformen Europas überhaupt angemessen einordnen zu können.

Von der väterlichen Seite kam eine andere, ebenso prägende Linie hinzu. Mein Vater war Erfinder; das Suchen nach neuen Lösungen, das Konstruieren und das praktische Erproben gehörten für ihn selbstverständlich zusammen. Mein Großvater stammte aus Wien und war als Baumeister in der VOEST tätig. Seine zweite Frau war Architektin. Rückblickend sehe ich darin ein familiäres Umfeld, in dem Bildung und Gestaltung auf unterschiedliche Weise nebeneinanderstanden: kulturelle Weite auf der einen, konstruktives und planerisches Denken auf der anderen Seite.

Erst später trat zu diesem bildungsbezogenen Zugang zur Religion die persönliche Sinnfrage. Philosophie und Theologie wurden mir dabei nicht zu Ersatzreligionen und auch nicht zu Lieferanten endgültiger Antworten. Ich fand in ihnen vor allem eine Erweiterung des Horizonts: Begriffe, mit denen sich Erfahrungen differenzierter verstehen lassen; Traditionen, an denen die eigenen Selbstverständlichkeiten geprüft werden können; und einen Denkraum, in dem Sinnfragen weder vorschnell beantwortet noch als unwissenschaftlich abgewehrt werden müssen.

3. Ingenieurmethoden, Verantwortung und die Erfahrung von Grenzen

Meine berufliche Grundprägung liegt in Ingenieurmethoden. Die Ausbildung im Maschinenbau und die Arbeit in einem unternehmerischen Umfeld lehrten mich, Aufgaben zu zerlegen, Randbedingungen zu klären, Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden, Annahmen prüfbar zu machen und Lösungen an der Wirklichkeit zu messen. Dabei blieb ich nicht bei den Werkzeugen meiner Ausbildungszeit stehen. Ich eignete mir fortlaufend zeitgemäße Ingenieurmethoden an, unter anderem die 3D-Konstruktion sowie mathematisch gestützte statische und dynamische Berechnungsverfahren. Für mich gehört dieses Weiterlernen zum Ingenieurberuf selbst: Methoden verändern sich, die Pflicht zur Nachvollziehbarkeit bleibt.

Gleichzeitig fiel in jungen Jahren eine ungewöhnliche Verdichtung von Verantwortlichkeiten in mein Leben. Mein Vater war schwer erkrankt, das Familienunternehmen stellte Zukunftsfragen, und parallel dazu entstanden Partnerschaft, Familie und die Notwendigkeit, meinen eigenen beruflichen Weg zu finden. Rückblickend sehe ich deutlicher, wie sehr sich damals Rollen, Loyalitäten und Erwartungen überlagerten. In meiner jüngsten persönlichen Rückschau habe ich diese Phase deshalb nicht nur als biografische Episode, sondern als Ursprung einer späteren Einsicht beschrieben: Verantwortung braucht Grenzen und Freiräume.¹

Damals verstand ich Verantwortung vor allem als Bereitschaft zum Tragen. Man übernimmt, hält durch, versucht Erwartungen zu erfüllen. Heute würde ich differenzieren: Ein Mensch handelt nicht automatisch verantwortlicher, je mehr Verantwortung er an sich zieht. Wer die eigenen Grenzen dauerhaft missachtet, kann gerade jene Urteils- und Handlungsfähigkeit verlieren, die verantwortliches Handeln voraussetzt.

Verantwortung heißt für mich heute nicht: alles tragen. Sie heißt: unterscheiden lernen, was ich tragen soll, was ich tragen kann und was nicht in meiner Verfügung liegt.

Gerade diese fortlaufende Beschäftigung mit Ingenieurmethoden machte mir zugleich deren Reichweite und deren Grenzen deutlicher. Bei einer Konstruktion lassen sich Randbedingungen definieren, Modelle verfeinern und Rechenergebnisse mit der Wirklichkeit abgleichen. Soziale Wirklichkeit entzieht sich einer solchen Eindeutigkeit. Menschen interpretieren, erinnern, hoffen, fürchten und reagieren auf die Deutungen anderer. Eine Organisation ist deshalb nicht bloß ein kompliziertes Gebilde, sondern ein reflexiver Zusammenhang. Aus dem ingenieurmäßigen Denken entwickelte sich so schrittweise mein Interesse an Systemik, Kommunikation und Prozessbegleitung - nicht als Abkehr von methodischer Präzision, sondern als Einsicht, dass unterschiedliche Gegenstände unterschiedliche Methoden verlangen.

¹ Norbert Rieser, Eine persönliche Rückschau – Wie aus Verantwortung, Krise und Veränderung neue Orientierung entstand, 5. September 2026. Direkt: [Direktlink](#)

4. Philosophie und Theologie als Sinn- und Horizonterweiterung

Philosophie und Theologie wurden für mich nicht deshalb wichtig, weil ich nach einem neuen geschlossenen Lehrgebäude suchte. Ihre Bedeutung lag gerade darin, meinen Horizont zu erweitern. Philosophie half mir, scheinbar selbstverständliche Begriffe - Wahrheit, Freiheit, Verantwortung, Person, Ursache, Sinn - als geschichtlich gewachsene und begründungsbedürftige Begriffe wahrzunehmen. Theologie erschloss mir die religiösen Überlieferungen als Deutungsräume, in denen Erfahrungen von Endlichkeit, Hoffnung, Schuld, Vergebung und Transzendenz über Jahrhunderte sprachfähig geworden sind.

Damit vertiefte sich auch das Bildungsverständnis, das ich aus meinem Elternhaus mitgenommen hatte. Allgemeinbildung bedeutet für mich heute nicht, möglichst viele Fakten verfügbar zu haben. Sie erweitert den Raum, in dem eine Frage gestellt werden kann. Geschichte zeigt, dass unsere Gegenwart geworden ist und auch anders hätte werden können. Philosophie legt die Voraussetzungen unseres Urteilens frei. Theologie hält Fragen nach Sinn und letzter Orientierung offen, ohne deshalb empirische Forschung ersetzen zu dürfen.

Gerade diese Horizonterweiterung schützt meines Erachtens vor zwei Verkürzungen. Die eine wäre ein religiöser Fundamentalismus, der historische und sprachliche Vermittlung unterschätzt. Die andere wäre ein flacher Szientismus, der nur jene Fragen für sinnvoll hält, die sich empirisch entscheiden lassen. Wissenschaft ist für mich unverzichtbar, wenn es um überprüfbare Tatsachenbehauptungen geht. Aber aus einer empirischen Beschreibung folgt nicht unmittelbar, was wir tun sollen, was ein gerechtes Verhältnis ausmacht oder welche Bedeutung ein Verlust für einen Menschen hat.

Meine Essays verstehe ich deshalb bewusst nicht als Fachwissenschaft im engeren Sinn. Ich versuche vielmehr eine wissenschaftsnahe Essayistik, in der historische, philosophische, theologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven miteinander ins Gespräch kommen. Die methodische Aufgabe besteht darin, diese Ebenen nicht unbemerkt zu vermischen, sondern kenntlich zu machen, wann ich rekonstruiere, wann ich interpretiere und wann ich bewerte.²

5. Mein hermeneutischer Zugang: Verstehen ohne Beliebigkeit

Mit der Zeit wurde mir der hermeneutische Ansatz zu einem Schlüssel meines Denkens. Hermeneutik bedeutet für mich zunächst eine nüchterne Einsicht: Ich begegne der Wirklichkeit niemals voraussetzungslos. Ich bringe Sprache, Erfahrungen, Vorwissen, Erwartungen und kulturelle Deutungsmuster mit. Diese Vorverständnisse sind nicht einfach ein Fehler, den man vollständig beseitigen könnte; sie bilden überhaupt erst den Horizont, in dem Verstehen möglich wird.

Gerade deshalb verlangt Verstehen Selbstkritik. Wenn mein Horizont unvermeidlich begrenzt ist, muss ich ihn der Begegnung mit anderen Quellen, Erfahrungen und Perspektiven aussetzen. Das entspricht meiner Lesart Gadammers: Ein Horizont ist nicht ein Gefängnis. Er kann sich erweitern,

² Norbert Rieser, Zwischen Fachwissenschaft und öffentlicher Geschichtsvermittlung. Methodische Selbstverortung essayistischer Weltdeutung, 21. Februar 2026, besonders zur Unterscheidung von Rekonstruktion, Interpretation und Bewertung. Direkt: [Direktlink](#)

wenn ich bereit bin, mich vom Gegenstand oder vom Gegenüber tatsächlich ansprechen und gegebenenfalls korrigieren zu lassen.³

Diese Position ist für mich ausdrücklich kein Relativismus. Dass Erkenntnis perspektivisch vermittelt ist, bedeutet nicht, dass jede Behauptung gleich gut wäre. Quellen können falsch gelesen, historische Aussagen widerlegt und empirische Behauptungen überprüft werden. Hermeneutische Bescheidenheit hebt Faktizität nicht auf; sie erinnert daran, dass zwischen einem Ereignis und seiner Bedeutung unterschieden werden muss.

In meinen Texten versuche ich deshalb drei Ebenen auseinanderzuhalten: die empirische oder historische Beschreibung, die interpretative Deutung und die normative Bewertung. In der Praxis greifen diese Ebenen ineinander, aber sie sind nicht identisch. Gerade dort, wo politische oder religiöse Konflikte eskalieren, scheint mir diese Unterscheidung hilfreich. Häufig streiten Menschen gleichzeitig über Tatsachen, Bedeutungen und Werte, ohne zu bemerken, dass sie auf verschiedenen Ebenen argumentieren.

Hermeneutik hat für mich noch eine zweite, stärker persönliche Bedeutung. Sie verändert die Haltung im Gespräch. Wenn Verstehen immer auch eine Begegnung zwischen Horizonten ist, dann ist das Gegenüber nicht bloß Empfänger meiner Argumente. Es kann etwas sehen, das meinem eigenen Zugang fehlt. Ein gutes Gespräch ist daher nicht erfolgreich, wenn ich meine Position möglichst unangreifbar verteidigt habe, sondern wenn sichtbar wurde, an welcher Stelle mein bisheriger Horizont zu eng war.

6. Vom Bedürfnis nach Gewissheit zum reflektierten Vertrauen

Mein eigener Glaubensweg verlief nicht geradlinig. Ich habe Phasen erlebt, in denen klare religiöse Antworten attraktiv waren. Das ist für mich rückblickend verständlich. Gewissheit kann Halt geben, Zugehörigkeit schaffen und eine unübersichtliche Wirklichkeit ordnen. Problematisch wird sie dort, wo Fragen nur noch innerhalb eines bereits feststehenden Antwortsystems zugelassen werden.

In meiner Rückschau auf diesen Weg habe ich den Übergang vom Suchenden zum Brückenbauer beschrieben. Entscheidender als eine Abkehr vom Glauben war dabei die Veränderung meines Glaubensverständnisses. Ich wollte weder in dogmatischer Gewissheit verharren noch den religiösen Horizont einfach verabschieden. Daraus entwickelte sich für mich die Vorstellung eines reflektierten Vertrauens: einer Bindung, die Kritik nicht als Feind behandelt und die den eigenen Geltungsanspruch begrenzt.⁴

Heute erscheint mir die Unterscheidung zwischen Wissen, Deutung und Vertrauen zentral. Ich kann etwas hoffen und es existentiell für tragfähig halten, ohne zu behaupten, es im selben Sinn zu wissen wie einen empirischen Sachverhalt. Umgekehrt ist nicht alles, was sich empirischer Verifikation entzieht, bedeutungslos. Liebe, Würde, Versöhnung, Hoffnung oder Lebenssinn sind keine naturwissenschaftlichen Messgrößen; dennoch strukturieren sie menschliches Leben.

Theologie interessiert mich in diesem Zusammenhang nicht als Schutzraum fertiger Glaubensaussagen, sondern dort, wo sie ihre eigenen historischen, sprachlichen und gesellschaftlichen Bedingungen reflektiert. Gerade eine hermeneutische Theologie kann Glauben vor

³ Vgl. Norbert Rieser, Methodische Selbstverortung, Abschnitt „Hermeneutische Perspektivenreflexion“ und erkenntnistheoretische Vertiefung im Anschluss an Hans-Georg Gadamer. Direkt: [Direktlink](#)

⁴ Norbert Rieser, Vom Suchenden zum Brückenbauer – Essay über Sinnsuche, Glaubenswandel und Gemeinschaft, 26. September 2025. Direkt: [Direktlink](#)

Ideologisierung schützen, weil sie zwischen Überlieferung und Interpretation unterscheidet und die eigene Perspektive nicht mit der Wirklichkeit selbst verwechselt.

7. Von ingenieurmäßiger Problemlösung zur verantworteten Orientierung

Aus diesen unterschiedlichen Linien - Ingenieurmethodik, persönliche Krisenerfahrung, Systemik, Philosophie, Theologie und hermeneutische Reflexion - entstand schrittweise mein Weisheitskompass. Der Begriff klingt zunächst größer, als er gemeint ist. Ich verstehe darunter keine Weisheitslehre und keinen Algorithmus für richtige Entscheidungen. Der Kompass ist vielmehr ein Prüfrahmen für Situationen, in denen entschieden werden muss, obwohl Wissen unvollständig bleibt.

Die Grundannahme lautet: Menschen müssen handeln, obwohl sie niemals alle relevanten Informationen, Folgen und Perspektiven kennen können. Verantwortliche Orientierung verlangt daher, Tatsachen und Unsicherheiten zu klären, Deutungen von Fakten zu unterscheiden, Werte und Interessen sichtbar zu machen, die eigene Zuständigkeit zu prüfen, eine Entscheidung zu treffen und deren Folgen wiederum zum Anlass des Lernens zu machen.⁵

Wichtig ist mir inzwischen ebenso, die Grenze dieses Ansatzes offenzulegen. Der Weisheitskompass ist konzeptionell ausgearbeitet, aber nicht im strengen wissenschaftlichen Sinn empirisch validiert. Gerade deshalb interessieren mich reale Gegenfälle. Wo erzeugt der Ansatz Klarheit, wo nur eine elegante Ordnung? Welche Konflikte werden durch Mehrperspektivität besser verstanden, und wo verdeckt mein Integrationsimpuls reale Macht- oder Interessengegensätze?⁶

Diese Selbstbegrenzung ist keine bloße Vorsichtsformel. Sie berührt den Kern meiner heutigen Arbeit. Ein Modell, das vor geschlossenen Weltbildern warnen will, darf sich selbst nicht gegen Kritik immunisieren. Seine Reife zeigt sich nicht darin, wie umfassend es alles erklären kann, sondern darin, welche Wirklichkeit es aushält, ohne sie passend machen zu müssen.

8. Gegenwartsfrage I: Demokratie, Beteiligung und die Qualität des Urteilens

Damit komme ich zu einer gegenwärtigen Frage, die mich besonders beschäftigt: Wie entsteht in einer Demokratie gute gemeinsame Urteilskraft? Formale Beteiligung allein beantwortet diese Frage nicht. Eine Abstimmung kann legitim sein und dennoch auf schlechter Information beruhen. Experten können sachlich hervorragend informiert sein und zugleich lokale Erfahrung, Interessen oder gesellschaftliche Folgen unterschätzen. Bürger wiederum verfügen über Erfahrungswissen, können aber ihre eigenen Interessen ebenso absolut setzen.

Deshalb interessiert mich Bürgerbeteiligung weniger als Zahl der Teilnehmenden oder als Instrument zur nachträglichen Akzeptanzbeschaffung. Der anspruchsvollere Maßstab wäre für mich, ob ein Verfahren die Qualität des gemeinsamen Urteilens verbessert. Werden relevante Informationen zugänglich? Werden Annahmen korrigierbar? Kommen schwächere Stimmen

⁵ Norbert Rieser, Prozessuale Integrations- und Handlungstheorie verantwortlicher Orientierungsprozesse, 1. August 2026.

Direkt: [Direktlink](#)

⁶ Norbert Rieser, Der Weisheitskompass – Aussagekraft, Grenzen und verantwortbare Praxis, 17. Juli 2026; dort ausdrücklich zur konzeptionellen Ausarbeitung und noch ausstehenden empirischen Validierung. Direkt: [Direktlink](#)

tatsächlich vor? Verändert lokales Wissen die Planung? Entstehen Alternativen, die vorher nicht sichtbar waren? Und wird am Ende nachvollziehbar, weshalb trotz verbleibender Gegensätze eine bestimmte Entscheidung getroffen wurde?

Gerade hier sehe ich eine unmittelbare Verbindung zu deiner Arbeit. Deine zweite Dissertation von 1988 verband interdisziplinäre Gemeindeforschung ausdrücklich mit der Verbesserung der Bürgerpartizipation und kommunalpolitischer Entscheidungsgrundlagen. Daraus entwickelte sich über Jahrzehnte eine Praxis, in der Beteiligung nicht abstrakt, sondern an konkreten Gemeinden, Infrastrukturprojekten und Konflikten erprobt wurde.⁷

Mich interessiert deshalb weniger die allgemeine Frage, ob Bürgerbeteiligung „gut“ ist. Spannender ist die empirische Rückfrage: Woran erkennst du nach einem abgeschlossenen Verfahren, dass tatsächlich besser entschieden wurde? Ist es die höhere Akzeptanz? Die Verringerung späterer Konflikte? Eine veränderte Trasse, ein anderes Projekt, bessere Auflagen? Oder zeigt sich Qualität gerade darin, dass Beteiligte ihre ursprüngliche Problemdefinition korrigieren mussten?

9. Gegenwartsfrage II: Dialog, Macht und Polarisierung

Mein eigener Denkstil ist stark auf Vermittlung gerichtet. Ich suche Verbindungslinien zwischen ingenieurwissenschaftlicher Rationalität und Ethik, Wissenschaft und Religion, Individuum und Gemeinschaft. Lange sah ich darin fast ausschließlich eine Stärke. Heute frage ich kritischer, wann Vermittlung selbst zur Verkürzung wird.

Nicht jeder Konflikt beruht auf Missverständnissen. Menschen können einander sehr gut verstehen und dennoch gegensätzliche Interessen verfolgen. Es gibt Machtasymmetrien, ungleiche Ressourcen und Situationen, in denen Kompromisse nicht automatisch gerecht sind. Auch Dialog kann instrumentalisiert werden, wenn der Entscheidungsspielraum längst feststeht oder wenn eine Seite durch bloße Teilnahme Legitimität liefern soll, ohne wirklich Einfluss zu haben.

Gerade reale Beteiligungsverfahren machen diese Grenze sichtbar. Beim Verfahren zur S10 musste nach massivem regionalem Widerstand eine große Infrastrukturentscheidung mit betroffenen Gemeinden und unterschiedlichen Interessen bearbeitet werden. Das ist etwas anderes als ein abstrakter Appell zur Gesprächsbereitschaft.⁸

Ähnlich interessant erscheint mir die seit 1991 begleitete Umweltkommission rund um die Welser Abfallverwertung. Dass ein institutionalisierter Austausch zwischen Unternehmen, Anrainern und Gemeinden über Jahrzehnte arbeitsfähig blieb, ist als Langzeitfall bemerkenswert. Ein solches Verfahren wirft für mich die Frage auf, welche Regeln, Rollen und Formen von Vertrauen erforderlich sind, damit Dialog nicht nur eine einmalige Veranstaltung bleibt.⁹

Diese Fragen werden durch die gegenwärtige politische Polarisierung verschärft. Konflikte werden zunehmend identitär und moralisch codiert. Wer eine andere Position vertritt, erscheint dann rasch nicht nur als sachlich Irrender, sondern als moralisch fragwürdiger Mensch oder Angehöriger eines feindlichen Lagers. Dadurch verliert der Dialog seine Erkenntnisfunktion.

⁷ Institut Retzl, Erfolgsgeschichten / Geschichte: 1988 „Interdisziplinäre Gemeindeforschung zur Verbesserung der Partizipation der Bürger und als Grundlage für kommunalpolitische Entscheidung“; Überblick über die anschließenden Beteiligungsprojekte. Direkt
⁸ Institut Retzl, Bürgerbeteiligungsverfahren S10 – Mühlviertler Schnellstraße, 2001–2006; zum Ausgangspunkt des Verfahrens und dem regionalen Widerstand.

⁹ Institut Retzl, Erfolgsgeschichten: Umweltkommission der Welser Abfallverwertung, seit 1991 institutionalisiertes Modell des moderierten Interessenaustauschs zwischen Unternehmen, Anrainern und Gemeinden.

Die Gegenbewegung darf allerdings nicht in Beliebigkeit führen. Nicht jede Behauptung ist gleich gut begründet, nicht jede Position hat denselben empirischen Status, und demokratische Offenheit verpflichtet nicht dazu, fundamentale Rechte als bloße Meinung unter anderen zu behandeln. Die schwierige Aufgabe besteht darin, gesprächsfähig zu bleiben und dennoch urteilsfähig zu sein.

Mich interessiert deshalb nicht Harmonie um jeden Preis, sondern eine Gesprächskultur, die Differenz aushält, Macht sichtbar macht und trotzdem die Möglichkeit der Revision offen hält.

10. Gegenwartsfrage III: Künstliche Intelligenz und menschliche Urteilskraft

Aus meiner ingenieurwissenschaftlichen Prägung heraus verfolge ich die Entwicklung künstlicher Intelligenz mit Faszination und Skepsis zugleich. Mich überzeugt weder die euphorische Vorstellung, rechnerische Leistungsfähigkeit werde gesellschaftliche Probleme gleichsam automatisch lösen, noch eine pauschale Kulturkritik, die in jeder Automatisierung primär Verlust sieht.

Für mich liegt die entscheidende Frage tiefer: Was geschieht mit menschlicher Urteilskraft, wenn immer mehr Informationen, Vorbewertungen und Handlungsoptionen maschinell erzeugt werden? KI kann strukturieren, vergleichen, verdichten und Prognosen formulieren. Sie kann jedoch nicht aus Daten allein ableiten, welches Ziel gesellschaftlich gelten soll. Jede Optimierung setzt voraus, dass vorher bestimmt wurde, was überhaupt als „besser“ zählt.

In meinen Überlegungen zum Weisheitskompass und zu KI unterscheide ich deshalb funktionale, wissenschaftliche, rechtliche, pädagogische, ethische und weltanschauliche Bewertungsebenen. Dieselbe Anwendung kann in ihrer rechnerischen oder methodischen Leistung beeindruckend und gesellschaftlich problematisch sein; sie kann effizient und zugleich ungerecht wirken. Gerade diese Mehrdimensionalität macht Urteilskraft unverzichtbar.¹⁰

Für die Demokratie entsteht daraus eine neue Herausforderung. Schon bisher konnte Expertenwissen Distanz zwischen Fachleuten und Bürgern erzeugen. Wenn künftig algorithmische Modelle stärker in Planungs- und Verwaltungsentscheidungen eingehen, stellt sich zusätzlich die Frage nach Nachvollziehbarkeit. Wer kann die Annahmen eines Modells prüfen? Wer versteht seine Unsicherheiten? Und wie verhindern wir, dass der Satz „das System hat errechnet“ zu einer neuen Form scheinbarer Alternativlosigkeit wird?

Gerade hier sehe ich eine Verbindung zwischen KI und Bürgerbeteiligung. Rechenmodelle und algorithmische Systeme können Wissen erweitern und Entscheidungsräume strukturieren; Legitimität und Verantwortung entstehen jedoch nicht aus Rechenleistung. Die gesellschaftliche Aufgabe wird darin liegen, fachliche und algorithmische Expertise so in öffentliche Entscheidungsprozesse einzubetten, dass sie weder abgewertet noch mit Objektivität verwechselt wird.

11. Religion, Bildung und Sinn in einer pluralen Gesellschaft

Auch die religiöse Frage kehrt in der Gegenwart unter veränderten Bedingungen zurück. Säkularisierung hat Religion nicht einfach verschwinden lassen. Vielmehr haben sich ihre Formen

¹⁰ Norbert Rieser, Der Weisheitskompass im Zeitalter Künstlicher Intelligenz, 21. August 2026. Direkt: [Direktlink](#)

verändert. Traditionelle Bindungen verlieren an Selbstverständlichkeit, während zugleich neue Spiritualitäten, Identitätsangebote und weltanschauliche Gewissheiten entstehen.

Gerade deshalb halte ich religiöse Allgemeinbildung weiterhin für bedeutsam. Wer religiöse Traditionen nur von außen als historische Kuriosität kennt, versteht einen wesentlichen Teil kultureller Selbstdeutung nicht. Wer sie hingegen ausschließlich aus der Perspektive des eigenen Bekenntnisses betrachtet, läuft Gefahr, ihre historische Bedingtheit und die Legitimität anderer Perspektiven zu unterschätzen.

Für mich liegt die produktive Mitte in einem hermeneutischen Zugang: Religion ernst nehmen, ohne sie gegen Kritik abzuschirmen; historische Kontexte berücksichtigen, ohne religiöse Erfahrung auf Geschichte zu reduzieren; theologische Deutungen verstehen, ohne sie mit empirischem Wissen zu verwechseln. In dieser Spannung fand ich selbst eine Form der Sinn- und Horizonterweiterung, die weder Mission noch bloße Distanz verlangt.

Diese Haltung betrifft auch Bildung allgemein. In einer von Spezialisierung geprägten Gesellschaft droht Horizonterweiterung zum Luxus zu werden. Ich halte das für einen Fehler. Gerade hoch spezialisierte Menschen benötigen Räume, in denen sie die Voraussetzungen und Folgen ihres eigenen Wissens reflektieren können. Ingenieurwissen braucht Ethik, Politik braucht Geschichte, religiöse Überzeugung braucht Hermeneutik, und jede Fachperspektive braucht gelegentlich die irritierende Frage eines anderen Fachs.

12. Warum mich gerade das Erfahrungswissen interessiert

An diesem Punkt wird verständlich, weshalb ich das Gespräch mit dem erfahrenen Experten suche. Mich interessiert nicht nur, ob er meinen Weisheitskompass als Modell überzeugend findet. Aufschlussreicher wäre für mich, an Erfahrungen zu prüfen, die sich einer nachträglichen theoretischen Glättung entziehen.

Meine Begegnung hat mir klar gemacht, dass ein hochgebildeter Experte Jahrzehnte dort erfolgreich praktisch gearbeitet hat, wo gesellschaftliche Theorie zur Praxis wird: in Gemeinden, bei Bürgerbeteiligung, in Konfliktvermittlung und in Verfahren, in denen Politik, Verwaltung, Unternehmen, Experten und Betroffene nicht dieselben Interessen mitbringen. Sein Rückblick verbindet die Gründung eines Instituts ausdrücklich mit der Frage, warum gesellschaftlicher Wandel Dialog und Partizipation braucht.¹¹

Hier möchte ich eine Bitte aussprechen, konkreter zu werden. Beim S10-Verfahren interessiert mich beispielsweise nicht nur, dass ein Beteiligungsverfahren stattgefunden hat. Mich interessiert, welche Annahmen zu Beginn falsifiziert wurden, welches Wissen erst aus einer Region kam, an welchem Punkt Vertrauen entstand oder verloren ging und wann Moderation nicht mehr genügte, sondern entschieden werden musste. Bei der Welser Umweltkommission interessiert mich, wie ein Dialoggremium über Jahrzehnte funktionsfähig bleiben konnte, obwohl zugrunde liegende Interessen keineswegs verschwanden.

Grundlegende beschäftigt mich die Frage, ob Bürgerbeteiligung Urteilskraft hervorbringen kann oder ob sie Voraussetzungen benötigt, die sie selbst nicht erzeugt: Bildung, Zeit, Vertrauen,

¹¹ Helmut Retzl, *Schöne verrückte Welt – Gibt es ein Erfolgsrezept, Konflikte, Krisen und Krankheiten zu überwinden?*, Referat vom 22. Juni 2018; zur Gründungsidee des Instituts aus Dialog und Partizipation.

Bereitschaft zur Revision und eine gemeinsame Tatsachenbasis. Wenn diese Voraussetzungen fehlen, wo beginnt dann die Aufgabe der Prozessgestaltung – und wo endet sie?

Auch an meinem Integrationsimpuls möchte ich als Gegenprobe eine Beteiligung suchen. Wann ist Vermittlung eine Leistung? Wann wird sie zur Vermeidung einer notwendigen Entscheidung? Wann ist die Einbeziehung möglichst vieler Perspektiven klug, wann verwässert sie eine Frage, die eigentlich eine klare normative Grenze verlangt? Solche Fragen interessieren mich sehr, weniger die Ausarbeitung eines in sich geschlossenen Modells.

13. Vorläufige Bilanz und Einladung zum Dialog

Wenn ich meinen Weg in einer Bewegung zusammenfasse, dann so: Ich komme aus einer Welt ingenieurmäßigen Gestaltens und bin im Laufe meines Lebens stärker bei der Frage der Orientierung angekommen. Das bedeutet nicht, dass ich methodische Rationalität oder Gestaltung gering schätze. Im Gegenteil. Ingenieurmethoden haben mich gelehrt, Annahmen offenzulegen, Modelle an der Wirklichkeit zu prüfen und Verfahren weiterzuentwickeln. Zugleich habe ich gelernt, dass menschliche Wirklichkeit niemals vollständig berechenbar oder herstellbar ist und dass verantwortliches Handeln dort beginnt, wo methodische Kontrolle an ihre Grenze kommt.

Von meiner Mutter blieb mir das Vorbild einer breiten Allgemeinbildung; von meinem Vater die schöpferische Haltung des Erfinders. In der Familiengeschichte begegnen mir unter anderem mit meinem aus Wien stammenden Großvater als Baumeister in der VOEST und seiner Frau in zweiter Ehe als Architektin weitere Formen des planenden und gestaltenden Denkens. Von meinen Eltern blieb mir zugleich die Skepsis gegenüber Verbindungen von Glauben und Geschäftsmodell. Philosophie und Religion lernte ich zunächst als Teil kultureller Bildung kennen; in Geschichte, Philosophie und Theologie fand ich eine persönliche Sinn- und Horizonterweiterung. Aus religiöser Gewissheit wurde reflektiertes Vertrauen, aus ingenieurmäßiger Problemlösung systemisches und schließlich hermeneutisches Denken. Und aus dem Wunsch nach einem verlässlichen Orientierungsmodell entstand zunehmend die Einsicht, dass jedes Modell seine eigene Vorläufigkeit mitdenken muss.

In einem Essay, den ich als Vermächtnis für meine Enkel- und Urenkelkinder formuliert habe, bin ich zu einem für mich charakteristischen Schluss gekommen: Ich kann keine fertigen Antworten und keine absoluten Gewissheiten weitergeben. Weitergeben kann ich eher die Bereitschaft, gute Fragen zu stellen, zu lernen, neu anzufangen und Urteilkraft verantwortlich zu gebrauchen.¹²

Vielleicht ist das auch die treffendste Beschreibung dessen, was ich von weiteren Gesprächen erhoffe. Ich suche keine höfliche Bestätigung meines Denkens. Ich möchte wissen, wo meine Begriffe an realer Erfahrung tragen und wo sie zu kurz greifen. Mich interessiert, was jahrzehntelange Praxis mit Beteiligung und Konflikten einer Theorie entgegenhält, die aus einem anderen Lebensweg entstanden ist.

Ein gutes Gespräch ist für mich deshalb eines, nach dem nicht notwendig mehr Übereinstimmung besteht, wohl aber mehr Klarheit: darüber, welche Unterschiede wirklich bestehen, welche Annahmen korrigiert werden müssen und welche Fragen sich als tragfähiger erweisen als die Antworten, mit denen wir in das Gespräch hineingegangen sind.

¹² Norbert Rieser, Der Weisheitskompass – Ein Vermächtnis für meine Enkel- und Urenkelkinder, 11. Juni 2026. Direkt: [Direktlink](#)

Wo unterschiedliche Erfahrungshorizonte einander nicht bloß bestätigen, sondern gegenseitig erweitern können, beginnt für mich Dialog im eigentlichen Sinn.

Manchmal ergeben sich Begegnungen, die erst im Rückblick eine besondere Bedeutung gewinnen. Eine Persönlichkeit, der ich bereits als junger Mensch begegnet bin, ist nach vielen Jahren eher zufällig wieder in mein Leben getreten. Erst heute erkenne ich deutlicher, wie sehr sich manche ihrer Erfahrungen und ihr Zugang zu Dialog, gesellschaftlicher Verantwortung und praktischer Vermittlung mit Fragen berühren, die mich selbst inzwischen beschäftigen.

Ich kann dieser Wiederbegegnung nicht mehr zuschreiben, als sich im weiteren Austausch tatsächlich erweisen wird. Für mich liegt ihr Wert darin, meinen Denkweg an einem anderen Erfahrungshorizont prüfen zu können und nicht nur weiterzuführen. Auch das gehört zu verantworteter Orientierung: offen zu bleiben für Menschen, denen man früher schon begegnet ist und die einem Jahrzehnte später unter veränderten Voraussetzungen noch einmal neu begegnen.

Öffentlicher Essaybestand

Die hier herangezogenen eigenen Arbeiten sowie weitere Essays sind im Downloadbereich zugänglich: [Norbert Rieser](#)